

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

H 1914 E

März 2006
Nr. 675



Stadtgeschichte als spannendes Forschungsfeld

Kooperation zwischen Stadtarchiv Bremerhaven und Universität Hannover

Forschung bedarf immer wieder neuer Anstöße. Wer die Aktivitäten des Stadtarchivs Bremerhaven regelmäßig verfolgt, weiß, dass die Erforschung und Kenntnis der Geschichte Bremerhavens in den vergangenen 15 Jahren ein gutes Stück vorangekommen ist. Dazu haben zahlreiche, teilweise grundlegende Veröffentlichungen ebenso beigetragen wie neue Formen der Geschichtsvermittlung, mit denen das Interesse an der Geschichte von Stadt und Region erheblich verbreitert werden konnte. Jüngstes Beispiel ist die vor anderthalb Jahren eröffnete Reihe „Geschichte vor Ort im Capitol“, die in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Schiffahrtsmuseum über den Bürgerfunk (früher Offener Kanal) ausgestrahlt wird und dabei jedesmal 3.000 bis 5.000 Zuschauer in Bremerhaven, neuerdings auch in Cuxhaven, erreicht. Diese Aktivitäten, die das Stadtarchiv vielfach in enger Kooperation mit den „Männern vom Morgenstern“ anbietet, sind inzwischen der Geschichtslandschaft an der Unterweser insgesamt zugute gekommen.

Grundlage einer erfolgreichen und lebendigen Geschichtsarbeit sind allerdings einschlägige Forschungen, und hierzu bedarf es immer wieder der Förderung entsprechenden Nachwuchses, zumal an einem universitätsfernen Ort wie Bremerhaven. Was liegt daher näher, als die Zusammenarbeit mit einer universitären Einrichtung außerhalb unserer Stadt zu suchen? Über das Ergebnis solcher Bemühungen des Bremerhavener Stadtarchivs war kürzlich in der Nordsee-Zeitung zu lesen, wo ausführlich über die historischen Recherchen einer Studentengruppe der Universität Hannover im Stadtarchiv Bremerhaven berichtet wurde.

Kooperationen dieser Art bedürfen in der Regel eines längeren Anlaufs. Insofern konnte der Verfasser dieses Beitrags, als er im Oktober 2004 zu Sonderungsgesprächen nach Hannover reiste, mit baldigen Ergebnissen nicht unbedingt rechnen. Doch glücklicherweise traf es sich, dass der dort angesprochene Ordinarius für Geschichte, Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer, für das Wintersemester 2005/2006 bereits ein stadtgeschichtliches Seminar in Aussicht genommen hatte, für das sich nun eine thematische Ausrichtung auf Bremerhaven anbot. So ließ sich ein Kooperationsprojekt dann doch recht schnell auf den Weg bringen.

Bremerhaven ist für die Geschichtswissenschaft als Forschungsfeld in mehrfacher Hinsicht attraktiv. Die Seestadt bietet sich in ihrer Struktur und in ihrem Erscheinungsbild im Wesentlichen als ein Produkt des 19. und 20. Jahrhunderts dar, und so lassen sich hier typische stadtgeschichtliche Entwicklungen dieser Ära verfolgen, vor allem im Hinblick auf den säkularen Prozess der Industrialisierung und Urbanisierung. Zudem spielten die Unterweserorte in wirtschafts- und technikgeschichtlicher Hinsicht vielfach eine Vorreiterrolle; man denke nur an die drei traditionellen Standbeine Bremerhavens: die Passagierschiffahrt, den Schiffbau und die Hochseefischerei.



Quellennahe Forschung im Leseraum des Stadtarchivs. Archivdirektor Dr. Hartmut Bickelmann im Beratungsgespräch mit einem Seminarteilnehmer. (Foto: Scheer)

Ein besonderes Element der Spannung besteht zudem darin, dass sich infolge der unterschiedlichen bremschen und hannoverschen Stadt- und Hafengründungen und der aus ihnen erwachsenen territorialen und kommunalen Gemengelage ein facettenreiches, zwischen Konkurrenz und Kooperation schwankendes kommunalpolitisches Szenario entwickelte, das bei weitem noch nicht ausgelotet ist.

Dass ferner das Stadtarchiv Bremerhaven als stadtgeschichtliches Informationszentrum über einen reichen Fundus von Quellen verfügt, der die urbanen Entwicklungen aus der jeweiligen Perspektive der einzelnen Unterweserorte dokumentiert und damit auch einen Vergleich zwischen den kommunalen Akteuren ermöglicht, eröffnet schließlich den für Historiker und Regionalforscher notwendigen stofflichen Zugang zur Geschichte.

Grund genug also, dass sich Studierende der Universität Hannover mit der Geschichte Bremerhavens befassen. Grund genug aber auch dafür, dass das Stadtarchiv Bremerhaven seine Bestände, seine Forschungsmöglichkeiten und seine historische Kompetenz in eine wissenschaftliche Kooperation einbringt.

Dementsprechend war das Stadtarchiv von Prof. Hauptmeyer von Anfang an in die Seminargestaltung einbezogen worden, vor allem dadurch, dass es ausgewählte Quellen für die Arbeit der einzelnen Teilnehmer in Hannover bereitstellte. War mit Ausnahme eines Kommilitonen, der aus Bremerhaven stammt, die Seestadt für die anderen Teilnehmer zunächst noch historisches Neuland, so verfügten gegen Ende des Seminars alle über solide Kenntnisse der Bremerhavener Stadtentwicklung, die ihnen erlaubten, sich speziellen Forschungsthemen zuzuwenden.

Hierzu bestand dann ausgiebig Gelegenheit in einem einwöchigen, das Seminar abschließenden Workshop, zu dem die ganze Gruppe nach Bremerhaven reiste, wo sie im Stadtarchiv zu Gast war. Zum Workshop gehörte auch ein Rahmenprogramm mit mehreren stadtgeschichtlichen Führungen durch

den Verfasser dieses Beitrags sowie mit einem geschichtsdidaktisch ausgerichteten Besuch des Deutschen Schiffahrtsmuseums, der von Dr. Dirk J. Peters organisiert wurde.

Im Zusammenhang mit dem Workshop stand auch ein öffentlicher, von Stadtarchiv und den „Männern vom Morgenstern“ gemeinsam veranstalteter Vortrag von Prof. Hauptmeyer über „Neue Aspekte der Regionalgeschichte“. Die besondere Affinität des Referenten zu diesem Thema resultiert daraus, dass zu seinem Lehrauftrag auch die Regional- und Stadtgeschichte gehört und dass er als Begründer und Leiter des Niedersächsischen Instituts für Regionalforschung zu den Exponenten dieses Fachs zählt. In seinen vom Publikum mit großem Interesse aufgenommenen Ausführungen, in denen er Geschichte und Gegenwart miteinander verknüpfte, stellte Professor Hauptmeyer vor allem langfristig wirkende historische Gründe für die ungleichgewichtige Entwicklung der niedersächsischen Regionen vor. Er verstand es dabei, ohne Bremerhaven direkt anzusprechen, seine Argumente so zu präsentieren, dass jeder Zuhörer Rückschlüsse auch auf die Elbe-Weser-Region ziehen konnte.

Im Mittelpunkt der Bremerhavener Forschungswoche stand selbstverständlich die Quellenarbeit im Leseraum des Stadtarchivs. Einige der Studierenden verfügten in dieser Hinsicht schon über eigene Erfahrungen, die Mehrzahl der Teilnehmer betrat jedoch Neuland. Und so war zunächst einmal zu vermitteln, was ein Stadtarchiv ist, welche Art von Quellen es beherbergt und wie man zielgerichtet zu den gesuchten Informationen findet: für hochmotivierte Historiker keine Hürde, so dass sie die vielfältigen archivischen und historischen Hilfsmittel schnell zu nutzen verstanden.

Grundlage des nun folgenden intensiven Quellenstudiums war eine vom Stadtarchivar zusammengestellte Themenliste, die durch eigene Vorschläge der Teilnehmer ergänzt wurde. Sie war so konzipiert, dass einerseits genügend Material vorhanden sein musste, dass

sich andererseits die Themen aber auch innerhalb einer knappen Woche sinnvoll bearbeiten ließen und dass mit ihnen zugleich Forschungslücken geschlossen werden konnten. Tatsächlich ließen sich die Wünsche der Teilnehmer, die Vorstellungen des Seminarleiters und die fachlichen Anregungen des Stadtarchivars nach kurzer Diskussion miteinander in Einklang bringen.

Wie weit das Spektrum der gewählten Themen reicht, mag eine kleine, in Frageform gekleidete Auswahl beleuchten: „Warum musste die Tecklenborgwerft 1928 ihren Betrieb einstellen?“ „Was veranlasste 1934 die ‚Nordsee‘ Deutsche Hochseefischerei, ihren Sitz von Nordenham nach Wesermünde zu verlegen?“ „Welchem Personenkreis galt die Flüchtlingsfürsorge nach dem Ersten Weltkrieg?“ „Wie kam es zu einer Konkurrenz zwischen Lehe und Geestmünde wegen der Errichtung eines Schlachthofs?“ „Welche wirtschaftlichen und sozialen Überlegungen verband die Fischwirtschaft mit der Errichtung von Frauenheimen?“ Über zwei dieser Themen hat die Nordsee-Zeitung bereits ausführlich berichtet.

Es war erfreulich zu beobachten, mit welchem Elan und mit welcher Zielstrebigkeit sich die angehenden Historikerinnen und Historiker der Bearbeitung ihrer Themen annahmen. Und dabei handelte es sich nicht nur, wie man zunächst vermuten könnte, um Jungakademiker; unter den sechs Studentinnen und vier Studenten befanden sich, was an den Universitäten durchaus häufiger anzutreffen ist, auch zwei gestandene Persönlichkeiten: eine mitten im Berufsleben stehende Landschaftsarchitektin und eine pensionierte Lehrerin. Dass sich trotz des z. T. erheblichen Altersunterschieds unter den Teilnehmern des Seminars eine große Homogenität einstellte, spricht – außer für die beteiligten Personen – für die verbindende Kraft historischen Forschens und für die auch in Bremerhaven zu beobachtende Tatsache, dass das Interesse für die Geschichte nicht auf wenige Altersstufen begrenzt ist. Für den Verfasser dieses Beitrags, der die Gruppe die ganze Woche über begleitete, war es insgesamt ein spannendes Erlebnis, wie sich zwischen ihm, den Forschenden und dem Seminarleiter eine intensive, für alle Seiten ersprießliche Kommunikation entwickelte.

In diesen Tagen werden die Seminarteilnehmer in Hannover ihre Arbeiten abgeschlossen haben. Wir dürfen gespannt sein auf ihre Ergebnisse, die uns in der Kenntnis unserer Stadtgeschichte weiterführen und die vermutlich demnächst in eine weitere Veröffentlichung des Stadtarchivs münden werden. Vielleicht wird auch mancher der Teilnehmer zu weiteren Forschungen hierher zurückkehren.

Zu wünschen bleibt, dass das hier vorgestellte Beispiel einer gelungenen Kooperation weitere Früchte trägt und dass über die Universität Hannover hinaus auch Geschichtsinteressierte anderer Institutionen Bremerhaven und die Elbe-Weser-Region als attraktives Forschungsfeld entdecken werden.

Dr. Hartmut Bickelmann

In Harmonie, Freundschaft und Dienstwilligkeit

Die Entstehung des Ringstedter Simultaneums vor 300 Jahren

Am 22. April 2006 werden in Ringstedt zu einem gottesdienstlichen Festakt prominente Repräsentanten der Evangelischen Kirche in Niedersachsen kommen. Aus Leer in Ostfriesland wird Kirchenpräsident Jann Schmidt von der Evangelisch-reformierten Kirche erwartet. In Vertretung von Landesbischöfin Margot Käßmann von der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers nimmt Landessuperintendent Manfred Horch aus Stade teil. Gefeierte wird das ökumenische Miteinander von zwei konfessionell verschiedenen Kirchengemeinden, die seit 300 Jahren eine Kirche gemeinsam nutzen.

Eine solche vertragliche Verbindung zweier Kirchengemeinden nennt man ein „Simultaneum“. Dabei handelt es sich meistens um das gemeinsame Anrecht von evangelischen und katholischen Christen auf ein und dasselbe Gotteshaus. In Ringstedt ist das anders: Die simultane Nutzung der St.-Fabians-Kirche steht den Reformierten und Lutheranern im Kirchspiel Ringstedt zu. Obwohl die beteiligten evangelischen Ringstedter Kirchengemeinden zwei verschiedenen niedersächsischen Landeskirchen angehören, feiern sie seit 300 Jahren ihre Gottesdienste in ein und derselben Kirche und sind auch sonst eng miteinander verbunden.

Wie ist es zu diesem ungewöhnlichen Miteinander gekommen? Am 22. April 1706 unterzeichnete in Stade der Direktor des Königlich-Schwedischen Konsistoriums mit Namen von Lihnsheim einen bereits im Vorjahre ausgehandelten Pfarrvergleich, welcher die ökonomischen Verhältnisse der beiden Pastoren zur gegenseitigen Zufriedenheit regeln sollte. Das Konsistorium schrieb im Vorwort: Wir hätten „es längst gerne gesehen, dass zwischen der lutherischen und der reformierten Gemeinde zu Ringstedt und derselben beiden Pastoribus ein gutes Vernehmen, Ruhe und Einigkeit hinwieder gestiftet werden möchte“. Was war der Grund für diese Streitigkeiten, die einer christlichen Kirche im Grunde unwürdig sind?

Dieckmann wollte Ringstedt lutherisch machen

Begonnen hatte alles am Mittwoch nach Pfingsten des Jahres 1694. In der Ringstedter Küsterei hatten sich die beiden Juraten des Kirchspiels sowie die Bevollmächtigten der Dörfer mit dem angereisten Generalsuperintendenten Johannes Dieckmann, dem Adelsherrn von der Lieth aus Alfstedt und Propst Johann Lange aus Debedst versammelt. Es ging um die Nachfolge des zuvor verstorbenen reformierten Predigers Johann Georg Salmuth. Sprecher der Lutheraner im Kirchspiel war Claus Harmen Balthasar von der Lieth aus Alfstedt, der zwar keine Patronatsrechte an der Kirche besaß, aber als Grundherr über großen Einfluss verfügte. Er legte eine Liste von Einwohnern lutherischer Konfession vor, die 143 abendmahlberechtigten Gemeindeglieder umfasste. Die Reformierten konnten eine Mehrheit von 809 Konfirmierten nachweisen. Generalsuperintendent Dieckmann wollte die gutwillige Zustimmung der Gemeinde zur Einsetzung eines lutherischen Predigers erreichen.

Ringstedt sollte also lutherisch werden. Zunächst versuchte es Dieckmann mit gutem Zureden: Wegen des starken Anwachsens der lutherischen Gemeinde innerhalb des Kirchspiels sei es nicht mehr angebracht, die Glaubensgenossen des Königs zu benachteiligen. Das hiesige Pfarramt werde mit einem lutherischen Prediger besetzt, den die Gemeinde diesmal selbst wählen könne.

Die bisher geltende reformierte Konfession könne kein wirkliches Hindernis sein. Vor der Bremischen Zeit seien

sie ja auch lutherisch gewesen. „Da nun ihre Vorfahren lutherisch gewesen, sie selbst auch noch bis auf den heutigen Tag bei Lutheri Catechismi verblieben, und also insgesamt auf das evangelisch-lutherische Christentum erbaut wären, auch über dem keiner unter ihnen zu sagen wüsste, worin er von unserer Religion abtrete, als nur bloß in dem äußerlichen Werk des Brotbrechens beim H. Abendmahl und es also auf den bloßen Namen oder auf die äußerliche Benennung ankäme. So hätte man die gute Hoffnung und Zuversicht, sie würden sich in diesem Stück gelassen bezeigen und die ihnen itzo angetragene Gnade (der freien Pfarrwahl) mit Dank anerkennen“. Nach Beratung mit dem draußen versammelten „gesamten Kirchspiel“ gab Martin Joost in aller Namen diese Antwort: „Sie getrösteten sich eines gnädigen Königs und einer gnädigen Obrigkeit und hofften, man würde sie lassen wie sie wären und nirgends zu zwingen“. Es kam, wie es kommen musste: Das Konsistorium machte als Kirchenbehörde von seinen Machtmitteln Gebrauch und setzte Anfang 1695 als neuen Prediger Jakob Golstorf, einen Lutheraner ein. Alle vier Wochen kam der reformierte Pastor Nisener aus Holßel, um die Taufen und Eheschließungen vorzunehmen, die Jugend im Katechismus zu unterweisen und das Abendmahl nach reformierter Weise auszuteilen.

Wie kam Generalsuperintendent Dieckmann dazu, der bis dato reformierten Ringstedter Gemeinde einen Konfessionswechsel aufzuzwingen? Welche Argumente konnte er vorbringen? Eigentlich war die konfessionelle Frage im Amt Bederkesa seit längerem entschieden. Nach der militärisch erzwungenen Machtübernahme durch die schwedische Krone im Jahre 1654 und der Abtretung des Amtes Bederkesa durch den Bremer Rat wurden in den Dörfern Flögeln, Debedst und Bederkesa lutherische Prediger eingesetzt. Holßel konnte reformiert bleiben, Ringstedt bis 1694 ebenfalls.

Aber was war mit Lehe? Dort blieb der reformierte Prediger Jacobus Aparius zunächst im ungestörten Besitz der Pfarrstelle. Als dieser im Jahre 1668 starb, wurde in Stade erwogen, die Stelle mit einem lutherischen Prediger zu besetzen und Lehe somit lutherisch zu machen. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Eingesessenen setzte sich für die Erhaltung der reformierten Gemeinde ein. Um ihr Anliegen mit größerem Nachdruck vorzubringen, wurden zwei Einwohner, nämlich Hinrich Hellebrand und Frerich Frers, abgeordnet,

um ein Bittschreiben der Leher Gemeinde in Stockholm zu übergeben. Sie trafen dort auf die Witwe des 1660 verstorbenen Königs Karl X. Gustav, Hedwig Eleonora, die für ihren unmündigen Sohn Karl XI. die Regentschaft ausübte. Im schwedischen Reichsrat wurde die Sache nach Pro und Contra gründlich erörtert und schließlich zugunsten der Leher Reformierten entschieden. In einem Schreiben an die untergeordnete Regierung in Stade heißt es: Weil die Krone Schwedens nicht weniger als andere Fürsten wie „Haupt und Glieder“ an die Bestimmungen des Westfälischen Friedensvertrages von 1648 gebunden sei, könne man unmöglich „den Einwohnern des Fleckens Lehe wider ihren Willen einen evangelischen Prediger aufdringen“ ohne die „Verletzung mehrgesagter Friedenspakete bemächtigt sein zu können. Und ergeht an euch hiermit unser gnädigstes Ansinnen, ihr wollet selbigen Leuten zulassen, sich wiederum ein ihrer Glaubenslehre zugetanen Seelsorger zu wählen“. Auf diese Rechtsposition konnten sich auch die Ringstedter berufen.

Dennoch strebte Generalsuperintendent Dieckmann mit großer Entscheidung einen Wechsel der Konfession im Ringstedter Kirchspiel an. In einer von ihm 1698 verfassten Denkschrift „Gründlicher und aktenmäßiger Bericht wie es im Amte Bederkesa, vor dessen Cession an Ihre Königl. Mayst. zu Schweden, mit der Religion beschaffen gewesen“ vertrat er die Ansicht, der Bremer Rat habe im Amt Bederkesa nach 1580 rechtswidrig die reformierte Konfession eingeführt und deren Einwohner über die Glaubensänderung im Unklaren gelassen. Es sei also das gute Recht der schwedischen Regierung, diesen Betrug aufzudecken und den heimlich durchgeführten Glaubenswechsel wieder rückgängig zu machen. Die einst lutherisch gewesen Gemeinden, deren Glauben die Bremer auf betrügerische Weise ins Calvinistische verfälscht hatten, wolle man lediglich zur wahren, reinen Lehre Martin Luthers zurückführen.

Gesandte am Hof des Schwedenkönigs Karl XII.

Als Pastor Golstorf nach nur zwei-jähriger Tätigkeit in Ringstedt unerwartet starb, schlug Johannes Dieckmann dem Konsistorium als neuen Prediger Christoph Wilhelm Overbeck vor. In einem internen Vermerk begründete er die Wahl so: „Wer das heilige Lehramt bey einer aus zweyerley Religio-



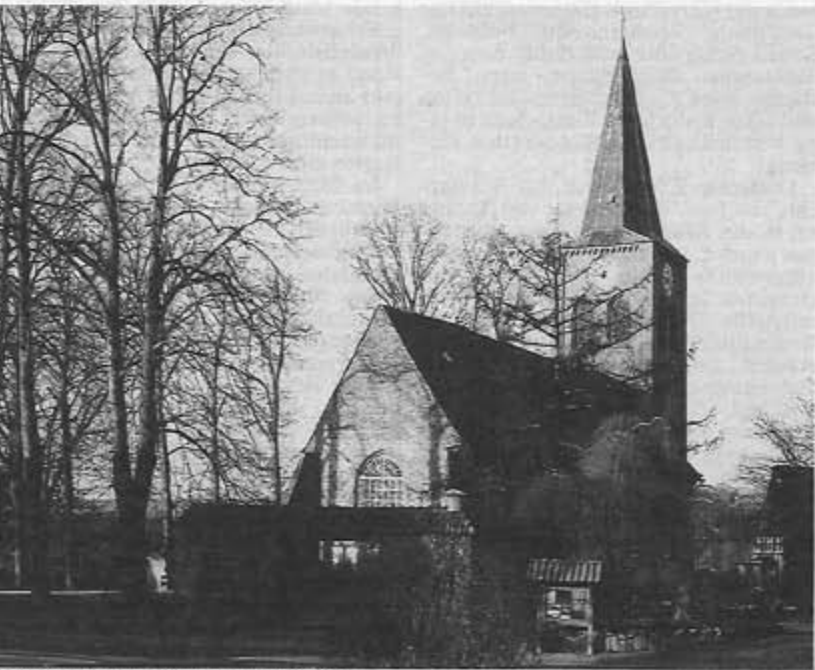
Johannes Dieckmann
General-Superintendent, der Städt. und Kirchen in Stade, der Kirchen in Stade, der Kirchen in Stade
Generalsuperintendent Johannes Dieckmann aus Stade

nen bestehenden Gemeinde, wie die Ringstedtische ist, mit Nutz und Frucht versehen will, bey demselben muß sich, außer der gehörigen Wissenschaft und unsträflichem Wandel, insonderheit eine Theologische Klugheit, gute Erfahrung und ein mit allem Glimpf und Sanftmuth temperirter Umgang finden“. Der neue Pastor sollte die Gemeinde also durch seine Argumente überzeugen und durch seine Person und Ausstrahlung für sich einnehmen und damit die widerstrebenden Reformierten für das Luthertum gewinnen. Der Erfolg dieses Unternehmens war offenbar nicht groß.

Es gingen nämlich bis zum Jahre 1698 beim Konsistorium in Stade nicht weniger als sieben Gesuche der Ringstedter Reformierten ein, in denen die Einsetzung eines reformierten Predigers dringlich erbeten wurde. Um auf die Wünsche wenigstens zum Teil einzugehen, sagte man den Bittstellern zu, für den Bau des Pfarrhauses könne das Holz in den Staatsforsten geschlagen werden, auch wurde nach einem geeigneten Bauplatz gesucht. Für den Unterhalt des Pastoren möge man doch bitte selbst sorgen, das vorhandene Pfarrlehen stehe natürlich nur dem lutherischen Prediger zu. Mit dem „Pfarrlehen“ war der umfangreiche Grundbesitz der Pfarrstelle gemeint. Den Verlust dieses wertvollen Grundeigentums konnten die reformierten Vertreter des Kirchspiels aber unmöglich akzeptieren.

So machten sich die Ringstedter bereit, ähnlich wie einst die Leher vor 30 Jahren ein äußerstes Mittel anzuwenden, um doch noch zum Ziel zu kommen: Die höchste Instanz, der König selbst. Die Kirchspielsleute wählten sich aus ihrer Mitte zwei Gesandte aus, die bereit und in der Lage waren, den Weg nach Stockholm zum Königshof zu nehmen. Im Frühjahr 1698 machen sich Jakob Aparius und Diedrich Stürcke auf die Reise.

Sie hatten ein „Memorial“ der Ringstedter Reformierten bei sich. Wie sie Zutritt zum König Karl XII bekamen, wissen wir nicht. Dieser ist aber offensichtlich von der Beschwerde beeindruckt und verfügt am 14. Juli 1698, es bleibe bei der Besetzung der Pfarrstelle mit Christoph Wilhelm Overbeck, aber „Wir wollen aber dabei nicht weniger auch gnädigst, dass die Reformierte Eingesessenen aus Ringstedt, bei ungewohnter und öffentlicher Übung ihres Gottesdienstes gelassen und ihnen auch sonst zur Beförderung desselben alle mögliche Wilffährigkeit in ein und anderem erwiesen werden solle. Zu



Die St.-Fabians-Kirche in Ringstedt

Fortsetzung Seite 3

Vom Fahlenberg zum Deutschen Olymp

Über die Wandlung eines Flurnamens

Jedem älteren der um die Wingst wohnenden Menschen ist der Fahlenberg bekannt und sie bezeichnen damit den mit 62 m Höhe zweithöchsten Punkt der Wingst am Ostrand der Geest, der durch seine exponierte Lage und den steilen Anstieg besonders auffallend ist. Heute wird dieser Berg in den Karten als Deutscher Olymp bezeichnet und ist jüngerer Leuten nur unter diesem Namen geläufig. Der Name Fahlenberg ist in den modernen Grundkarten einer 400 Meter südlich davon liegenden Erhebung von 48 m Höhe beigelegt worden, die in älteren Karten und Akten namenlos war.

Auf und um den Fahlenberg wurden wiederholt vorgeschichtliche Funde gemacht, die aus der Jungsteinzeit bis in die Sachsenzeit datiert werden. Diese Funde zeigen, dass der Fahlenberg und seine Umgebung bereits in früheren Perioden der Geschichte die Menschen angezogen hat und dass sie dort gesiedelt haben.

Der Name Fahlenberg wurde im 19. Jh. gerne mit einem germanischen Heiligtum in Verbindung gebracht. Dabei spielte die Tatsache der Pferdeopfer bei keltischen Handlungen aus der vorchristlichen Zeit eine wesentliche Rolle, die durch das christliche Verbot des Essens von Pferdefleisch im Gedächtnis der Menschen blieb. Fahlen wurde mit Fohlen gleichgesetzt, das mnd. volen, volne, valen genannt wird und sich sprachgeschichtlich sicher mit dem Namen verbinden lässt. Der dicht westlich des Fahlenberges liegende Rosenberg gab diesen Spekulationen zusätzliche Nahrung, da sich dieser Name leicht mit Ross (Pferd) verbinden lässt, das ahd. ros mhd. ros, ors genannt wurde. Ebenfalls wurde das (Streit)ross mnd. ros (selten, gew. ors) genannt.

Diese sprachgeschichtlichen Gründe dürften den wenigsten Menschen an der Wingst vor 150 Jahren bekannt ge-

wesen sein, ihre Fantasie wurde durch die Gedichte des „Vaters des Fremdenverkehrs“ in der Wingst, J. H. Thumann, angeregt. Dieser eröffnete 1828 ein Himmelreich genanntes Gasthaus mit 20 Doppelzimmern am Fuße des Fahlenberges und baute sein touristisches Angebot in den folgenden Jahrzehnten mit weiteren gastronomischen Betrieben aus. Ganz im Stile der Zeit verfasste er Gedichte, in denen er die Vorzüge seines Besitzes in glühenden Farben schildert. 1863 kaufte er den Fahlenberg, errichtete dort einen kleinen Aussichtsturm und einen Pavillon mit Ausschank und nannte den Berg Deutschen Olymp. In seinem Gedicht „Der Deutsche Olymp“ heißt es im zweiten Vers: O hoher Berg voll weitem Ruhm, In alter Zeit ein Heiligtum, Was uns die Töpfe beweisen thun, Die hier mit Totenasche ruhn. Diese Zeilen dürften die Spekulationen über die Namen Fahlen- und Rosenberg weit mehr beeinflusst haben als die sprachlichen

Gründe. Neben dem Himmelreich und dem Deutschen Olymp gehören weitere von diesem geschäftstüchtigen Mann geprägte Namen bis heute zu den Flurnamen der am Fahlenberg liegenden Fluren. Sie werden heute langsam durch die Bezeichnungen für die in den letzten Jahrzehnten dort angelegten touristischen Einrichtungen verdrängt.

Dass der Name Deutscher Olymp für den Fahlenberg Eingang in das heutige amtliche Kartenwerk erhalten hat, ist einer Anweisung an die preußischen Kartographen bei der Erstellung der für die Wingst 1898 erschienenen Mess-tischblätter zu danken. Die Kartographen sollten die Namen der Gasthöfe, so weit es möglich war, mit in die Karten aufnehmen. So erhielten Deutscher Olymp, Himmelreich und Quellenthal als Wortschöpfungen von J. H. Thumann Eingang in die amtlichen Kartenwerke. Der Name Fahlenberg wurde einer etwas südlicher liegenden Kleinsiedlung beigelegt, die ortsüblich „Am

Fahlenberg“ genannt wurde. Ebenfalls wurden die Gasthausnamen „Waldschlösschen“ und „Im Schloßwald“ in die Karte übernommen. Das heute noch existierende Waldschlösschen ist in neuen Grundkarten nicht mehr eingetragen, aber die seit Jahrzehnten wüst liegende Gastwirtschaft. Im Schloßwald gehört bis heute zum Bestand der Flurnamen an der Wingst.

Erstmalig ist der Deutsche Olymp in der Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1767 als Val = Berg bezeichnet worden. Die 1823 erstellte Karte zur Gemeinheitsenteilung der Wingst nennt ihn „der Fahlen - Berg“, das östlich am Fuß des Berges liegende Land wird „im Fahlen - Bruch“ genannt und wird heute als Parkplatz und für die Anlagen des Wingster Zoos genutzt. Der Name Fahlenberg lässt sich wie oben bereits beschrieben aus Fohlen deuten. Weitere Deutungen liefern mnd. f. vale = Falle, mnd. vallen = fallen, stürzen usw. mnd. vale, val = fahl, falb, gelbgrau, blaß von Farbe sein und mnd. m. val = Fall, Sturz; fig. Verderben, Unglück, Abnahme der Macht usw.

Für die Ableitung des Namens bieten sich mehrere Möglichkeiten an, die sich mit guten Argumenten vertreten lassen. Hier könnte der für unsere heimatischen Berge beeindruckend steile Abfall im Osten für die Namensgebung ausschlaggebend gewesen sein. Aus einem einfachen Flurnamen, der die Eigenschaft des Ortes beschrieb, wurde durch den geschäftstüchtigen und wortgewaltigen Wirt J. H. Thumann, der seinen Besitz werbewirksam darstellte, mit Unterstützung der preußischen Kartographen, der Deutsche Olymp, ein Name, den Fremde mit Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen, der aber lange im Gedächtnis haften bleibt.

Ludwig Badenius



Der Deutsche Olymp aus nördlicher Richtung. Da der ganze Berg mit dichtem Wald bewachsen ist, kann man nur die Spitze des Aussichtsturmes sehen.

In Harmonie ...

Fortsetzung von Seite 2

welchem Ende dann und da die reformierte Eingepfarrte zu Ringstedt anstatt des von Holßel bisher gebrauchten reformierten Predigers hiernächst lieber einen eigenen Priester ihrer Religion zu haben verlangten sollten, habt ihr sowohl wegen des Pfarrlehes, des Wohnhauses und von denen reformierten daran gewandten Reparations-Kosten, als auch der Accidentien halber es in die Wege zu richten, dass beide Prediger der Luthersche und reformierte ihr notdürftiges Auskommen haben und wir deßentwegen mit keinen ferneren Querelen und Klagten belästigt werden mögen“.

Nun kommt alles Schlag auf Schlag: Zwei Bewerber um die reformierte Pfarrstelle melden sich in Ringstedt. Davon wird der Kandidat der Theologie Hinrich Mahlstedt von den Gemeindegliedern gewählt, von den reformierten Predigern in Altona geprüft und am 13. November 1699 ordiniert. Es kam, wie es kommen musste: Die Mehrheit der Kirchspielseinschöner sehen den so mühsam erkämpften reformierten Prediger als „ihren“ Pastor an, dem sie erwartungsvollen Respekt entgegenbrachten. Hinrich Mahlstedt ist überall in den Häusern und Herzen mehr als willkommen. Christoph Wilhelm Overbeck dagegen ist für sie der Fremde, der Unerwünschte, den die Stader Obrigkeit ihnen aufzwingen wollte.

Das wirkt sich nicht nur seelisch niederdrückend aus. In einem Brief an die Stader Regierung vom 16. Februar 1700 beklagt sich der lutherische Pastor über seine klägliche wirtschaftliche Lage. „Ich befinde aber meine jährlichen Revenuen dermaßen gering, dass ich mich mit den Meinigen davon nicht erhalten kann. Mir sind zwar die Pfarr-

Ländereien eingetan worden, allein dieselben sind eines Teils an und für sich nicht zureichend für den Unterhalt und anderen Teils selbiges daher noch viel weniger, als derentwegen das gehörige Volk und Vieh zu ihrer Bearbeitung mit Nutzen kann gehalten werden“. Darüber aber verfüge er in seiner Armut nicht. Das Schlimmste aber ist, dass die „reformierte Gemeinde, welche die zahlreichste und vermögendste ist, sich zu ihrem Prediger hält“ und ihm die Gebühren bei Amtshandlungen entgehen. Die „reformierten Männer“ wenden sogar die Amtshandlungen, die bei „ihren lutherischen Frauen erfordert werden“ dem reformierten Prediger zu. Weil es ihm „bei sogar geringem Einkommen zu subsistieren ganz unmöglich fällt“, bittet Overbeck um Versetzung auf eine Pfarrstelle, die ihm einen angemessenen Unterhalt ermöglicht, oder Zahlung eines Barzuschusses.

Für kurze Zeit stehen die beiden Pfarrhäuser nebeneinander: Das alte Pfarrhaus bei der Kirche – jetzt von Overbeck bewohnt – und das neue am Osterkamp, in dem Mahlstedt untergekommen ist. Da bricht am 20. Juni 1701 ein Feuer aus. Die dicht um die Kirche gescharten Bauernhäuser mit der Reitheindeckung, dem hölzernen Fachwerk und den eingebrachten Vorräten an Heu gehen in Flammen auf. An Löschern ist nicht zu denken. Die aus Stein gebaute und vom Kirchhof umgebene St.-Fabians-Kirche bleibt erhalten. Das alte Pfarrhaus aber verbrennt.

Die Not ist groß: Der Amtmann in Bederkesa weist den lutherischen Prediger ins Reformierte Pfarrhaus ein, das am Dorfrand gelegen, vom Brand verschont wurde. Die Gemeindeglieder sind empört, weil sie dies als einen Versuch werten, den reformierten Pastoren zu vertreiben. In der Tat verlässt Mahlstedt Ringstedt und übernimmt eine Pfarrstelle im Bremischen Oberneu-

land, die wohl ein besseres Auskommen bieten kann. Der durch den Brand und die übrigen Umstände schwer getroffene Overbeck hat 1702 mit seiner Familie Ringstedt verlassen und die Pfarrstelle in Misselwarden, in der wohlhabenden Wurster Marsch, übernommen. Der Grund für den Wechsel der Pfarrstelle ist nicht schwer zu erraten: Für Christoph Wilhelm Overbeck war der Ringstedter Lebensabschnitt eine Zeit des Scheiterns und der Dürftigkeit, auch eine Zeit der Ablehnung durch die Gemeindeglieder.

Nach einer Vakanzzeit übernimmt 1703 Johann Diecksen, der seine Ausbildung in Groningen und Emden erhalten hat, die reformierte Pfarrstelle. Erst 1705 gelingt es mit dem aus Buxtehude gebürtigen Johann Georg Berger, die kleine lutherische Gemeinde zu versorgen. Die erheblichen Probleme, mit denen ein lutherischer Pastor in Ringstedt rechnen musste, waren natürlich im Herzogtum Bremen allgemein bekannt. Generalsuperintendent Johannes Dieckmann hat wohl intensive Überzeugungsarbeit leisten müssen, um Berger zur Annahme der Berufung zu bewegen.

Der Pfarrvergleich vom 22. April 1706

Anlässlich der feierlichen Ordination des neuen lutherischen Predigers führte Dieckmann Gespräche mit den Bevollmächtigten des Kirchspiels und dem reformierten Pastoren über deren wirtschaftliche Lage und die Möglichkeit einer gerechten Teilung der Einkünfte. Das Ergebnis wurde in einem ersten Vertrag am 19. Oktober 1705 auf der Amtsstube in Bederkesa festgehalten. Es dauerte dann noch bis zum 22. April des folgenden Jahres, bis das Stader Konsistorium die rechtsverbindliche Zustimmung zum Ringstedter Pfarr-

vergleich gab.

Der leitende Gedanke dieses Vertrages war es, die beiden Prediger in Rechten, Einkünften und Pflichten gleichzustellen. So wurde das Pfarrlehen geteilt und über die Gebühren bei den Amtshandlungen so verfügt, dass beide Prediger mit ihren Familien davon leben konnten.

Im Jahre 1694 war Generalsuperintendent Dieckmann nach Ringstedt gereist, um die Gemeinde für einen Konfessionswechsel zu gewinnen. Dank der Beharrlichkeit der Einwohner wurde daraus nichts. Im Ergebnis kam es zur Aufspaltung in eine kleine lutherische und eine größere reformierte Gemeinde. Es mussten nun von demselben Pfarrlehen und derselben Zahl von Einwohnern zwei Pastorate, zwei Pfarrer und ihre Familien unterhalten werden. Das war schwierig! Wäre es dem Generalsuperintendenten nicht gelungen, durch den Pfarrvergleich von 1705/1706 auch dem lutherischen Pastoren den Unterhalt zu sichern, hätte sich möglicherweise auf Dauer keine lutherische Pfarrstelle in Ringstedt halten können. So aber wurde Ringstedt zu einem überzeugenden Exempel dafür, dass konfessioneller Friede über 300 Jahre hinweg zwischen lutherischen und reformierten Christen möglich ist, wenn man das so will.

Im Jahre 1778 schrieb Generalsuperintendent Johann Hinrich Pratje über die konfessionellen Verhältnisse im Amt Bederkesa: „Bederkesa, Flögeln, Debstädt und Elmlohe haben jetzt also einen Lutherischen, Holßel aber einen Reformierten, und Ringstedt so, wie der Flecken Lehe, einen Lutherischen und einen Reformierten Prediger, die in guter Harmonie, Freundschaft und Dienstwilligkeit miteinander zu leben pflegen.“ Daran hat sich – Gott sei Dank – bis zum heutigen Tage nichts Wesentliches geändert!

Umschau

Mit dem Fahrrad in die Bronzezeit

1971 wurden beim Bau des neuen Strohauser Sieltiefs bei Rodenkirchen Holzreste und Keramikscherven zweier Hofstellen aus der Zeit um 900 v. Chr. gefunden. Nach Hinweisen auf weitere Funde legten Archäologen ab 1996 in der Tiefe von 2 m über 2000 Stümpfe von Holzpfosten eines dritten, damals zu ebener Erde auf dem Uferwall der Weser gebauten Hofes frei. Der Förderverein „Bronzezeithaus Hahnenknoop“ baute dieses dreischiffige Wohn-Stall-Haus nach den Grabungsergebnissen nach und macht darin seit dem letzten Jahr Leben und Umwelt der jüngeren Bronzezeit in der Wesermarsch wieder lebendig. (Info hierzu: www.bronzezeithaus.de)

Die Männer vom Morgenstern machen dahin eine Fahrraddisziplin am 13. Mai 2006, Abfahrt 10 Uhr vom Fähranleger der Weser-Fähre in Bremerhaven. Mittagessen ist möglich. Anmeldung ist erforderlich bei G. u. B. Huskamp, Tel. 0471/8 85 29.

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft der MvM

Auf der letzten Sitzung der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern bat deren Leiter, Gerhard König, Bexhövede, nach mehr als dreijähriger Tätigkeit von seinem Amt abgelöst zu werden. Die Versammlung bedankte sich bei ihm für seine erfolgreiche Tätigkeit und wählte Dr. Hans-Jürgen Rüger, Langen, der die Arbeitsgemeinschaft schon früher geleitet hatte, zu seinem Nachfolger.

Gleichzeitig beschloss die Versammlung eine Namensänderung. Da sich ein Teil der Arbeit auf die

Arbeitskreise „Familienkundliche Quellenforschung“ und „Computergenealogie“ verlagert hat, wird die Arbeitsgemeinschaft in Zukunft „Familienkundlicher Gesprächskreis“ heißen. Gegenstand soll das Gespräch und die Information über die Familienkunde sein. Geplant sind auch Vorträge über familienkundliche Themen. Die Vorträge werden im Veranstaltungskalender dieses Blattes bekannt gegeben. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bitte unter 047 43/56 72. RBB

Bücherschau

Chronik der Jugendherbergen in Wüstewohldede

Für viele Bremerhavener verbinden sich mit dem Ort Wüstewohldede Erinnerungen an Jugendherberge, Zeltlager, Schulausflüge, Sommerferien, Schwimmen im Moorbad und andere Ereignisse.

Über all dieses schreibt nun Bernd Krämmer in seinem soeben erschienenen Buch „Chronik der Jugendherbergen in Wüstewohldede“. In einem weiten Bogen berichtet er zuerst über das Kleberheim und Klebers Ferienfahrten, mit denen schon vor dem ersten Weltkrieg Wüstewohldede zum Ferienparadies für Kinder und Jugendliche wurde. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dann beim Bau des Moorbades zwischen den Kriegen, das in vielen Stunden freiwilliger Arbeit erstellt wurde. Manch älterer Bremerhavener wird sich sicherlich noch an das Zeltlager von 1947 erinnern, in dem sich nach dem Kriege vielen Jugendlichen zum ersten Mal wieder die Gelegenheit bot, sich zu erholen. Ausführlich berichtet Krämmer dann über die erste Jugendherberge, eine alte Militärbaracke, in der 1947 die Küche und der Speisesaal untergebracht waren,

und die heutige, ebenfalls städtische Jugendherberge, die 1957 errichtet wurde und noch heute zum Verweilen einlädt.

Krämmer greift in seinem Buch auch auf bereits vorhandene Berichte von Zeitzeugen zurück. Es ist außerordentlich reich bebildert mit Fotos aus der ältesten Zeit vor 1914, aus der Nachkriegszeit 1947 und aus der heutigen Zeit. Viele Dokumente, Pläne und Zeitungsausschnitte zeigen den Weg der Geschehnisse nach. RBB

Bernd Krämmer: „Chronik der Jugendherbergen in Wüstewohldede“, Bremerhaven o. J., 164 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 11 €. Es kann direkt beim Autor Bernd Krämmer, Telefon 0471/67471, bestellt werden.

50 Jahre Arbeitsmigration in Bremerhaven

Im Dezember 2005 jährte sich zum 50. Mal der Tag, an dem die Bundesrepublik Deutschland und der Republik Italien ein Abkommen über die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft schlossen. Aus diesem Anlass hat sich in Bremerhaven ein Arbeitskreis gebildet, dessen Ziel es war, sich der Vorgänge von 1955 zu erinnern und die weitere Entwicklung der Zuwanderung Arbeits-suchender wie auch die heutige Situation der ausländischen Mitbürger zu verfolgen.

Als Ergebnis dieser Arbeit liegt nun eine ansprechend gestaltete Broschüre vor. Der von Uwe Weiher verfasste Hauptbeitrag beinhaltet eine ausführliche Dokumentation der letzten 50 Jahre, in der insbesondere auf die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte, ihre Arbeits-, Wohn- und Lebenssituation, auf die Veränderungen des Zugverhaltens sowie auf Probleme der Eingliederung und des Zusammenlebens mit Einheimischen eingegangen wird. Diese Ausführungen werden flankiert von drei weiteren Beiträgen.

Hartmut Bickelmann schreibt über die Anfänge der Arbeitsmigration, die schon weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen, und spannt dabei einen weiten Bogen von regionalen Wanderungstraditionen und dem großen Strom der Amerika-Auswanderer über die ersten Anwerbungen ausländischer Arbeitskräfte im Kaiserreich bis hin zur Rekrutierung von Zwangsarbeitern im Nationalsozialismus und der Aufnahme von Flüchtlingen in der Nachkriegszeit. Reinhard Dietrich berichtet über das Engagement des DGB Bremerhaven für die Rechte der Migranten unter der Überschrift „Die Gewerkschaften sind unsere einzigen Hoffnungsträger“. Burkhard Hergesell schließlich stellt anhand von fünf Lebens- und Arbeitsbiografien dar, mit welchen Hoffnungen und Wünschen die Menschen zu uns kamen, und beleuchtet ihre heutige Situation.

Die Herausgeber der Publikation haben mit diesem aktuellen Thema ein neues wichtiges Forschungsfeld zur Bremerhavener Geschichte eröffnet. RBB

Von der Anwerbung zur Einwanderung. Arbeitsmigration in Bremerhaven. Beiträge von Hartmut Bickelmann, Uwe Weiher, Reinhard Dietrich, Burkhard Hergesell (Kleine Schriften des Stadtarchivs Bremerhaven, Bd. 13). Bremerhaven 2005. 54 S., zahlr. Abb., Preis 5.- €.

Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH, Hafenstr. 140, 27576 Bremerhaven
Druck: Bremerhavener Rotations-Druck GmbH u. Co. KG.
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich 8,50 € per Post bezogen werden.
Redaktionsausschuss: Bernd Behrens, Dr. Hartmut Bickelmann und Karl-Heinz Carstens.
Stellungnahme, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Bernd Behrens, Müggendammweg 2, 27607 Langen, ☎ 047 43/55 67

Einladung

Der Heimatbund „Männer vom Morgenstern“ lädt ein zu folgenden Vorträgen:

Donnerstag, 6. April 2006, 19.30 Uhr,
Misselwarden, Altes Pastorenhaus

Dr. Michael Ehrhardt:

**„Schutz vor der ‚salzen See‘ –
Zur Geschichte des Deiches in Wursten“**

*

Donnerstag, 20. April 2006, 19.30 Uhr,
Stadtbibliothek Cuxhaven

Johannes Göhler, Ringstedt:

**Die Heiligkeit von Helgoland –
Einblicke in die religiöse Frühgeschichte
der Nordsee-Insel**

*

Dienstag, 25. April 2006, 19.30 Uhr,
Haus der Begegnung, Bahnhofstr. 52, Loxstedt

Prof. Dr. W. Haio Zimmermann, Wilhelmshaven:

Ist Loxstedt schon über 2000 Jahre alt?

Die Ergebnisse der großflächigen Siedlungsgrabungen in Loxstedt von 1981 bis 2005 durch das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung.



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

April 2006

Sonnabend, 1. April 2006, 15 Uhr,
Bremerhaven-Speckenbüttel, Restaurant „Nordsee-Stadion“ OSC, Am Stadion 10: „Familienkundlicher Gesprächskreis“. Leitung: Dr. Hans-Jürgen Rüger (Telefonische Anmeldung unter 0 47 43/56 72)

Montag, 3. April 2006, 19 Uhr,
Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen Bremerhaven/Altkreis Wesermünde“. Leitung: Ude Meyer

Mittwoch, 5. April 2006, 16 Uhr,
Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“. Leitung: Heiko Völker

Mittwoch, 5. April 2006, 19.30 Uhr,
Bremerhaven-L., Stadtarchiv: Arbeitskreis „Bremerhavener Stadtgeschichte“. Leitung: Dr. Hartmut Bickelmann

Donnerstag, 6. April 2006, 19.30 Uhr,
Misselwarden, Altes Pastorenhaus: Vortrag Dr. Michael Ehrhardt: „Schutz vor der ‚salzen See‘ – Zur Geschichte des Deiches in Wursten“.

Dienstag, 11. April 2006, 19 Uhr,
Cuxhaven, Stadtbibliothek: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“. Leitung: Peter Bussler

Mittwoch, 12. April 2006, 16 Uhr,
Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“. Leitung: Heiko Völker

Mittwoch, 12. April 2006, 16 Uhr,
Bremerhaven-Speckenbüttel, Marschenhaus: „MvM-Klönstunde“. Leitung: Günter Thieding

Montag, 17. April 2006, 18.30 Uhr,
Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Ina Viebrock-Hörmann

Dienstag, 18. April 2006, 19 Uhr,
Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Arbeitsgemeinschaft „Computergenealogie“. Leitung: Fred Wagner

Mittwoch, 19. April 2006, 16 Uhr,
Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“. Leitung: Heiko Völker

Donnerstag, 20. April 2006, 19.30 Uhr,
Cuxhaven, Stadtbibliothek: Vortrag Johannes Göhler, Ringstedt: Die Heiligkeit von Helgoland – Einblicke in die religiöse Frühgeschichte der Nordsee-Insel

Dienstag, 25. April 2006, 19.30 Uhr,
Loxstedt, Haus der Begegnung, Bahnhofstr. 52: Vortrag Prof. Dr. W. Haio Zimmermann, Wilhelmshaven: „Ist Loxstedt schon über 2000 Jahre alt? Die Ergebnisse der großflächigen Siedlungsgrabungen in Loxstedt von 1981 bis 2005 durch das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung.“

Mittwoch, 26. April 2006, 16 Uhr,
Otterndorf, Kreisarchiv: Arbeitsgemeinschaft „Hadeln“. Leitung: Heiko Völker

Der Arbeitskreis „Familienkundliche Quellenforschung“, Leitung Rinje Bernd Behrens, tagt im April nicht.